

KLEINSTAATEN

"Es gibt nur kleinere Übel"

Kleinstaat wie die Schweiz und Singapur müssen die internationale Politik stärker mitgestalten, fordert der Politologie-Professor und ehemalige Spitzendiplomat Kishore Mahbubani.

VON Matthias Daum | 29. November 2012 - 07:00 Uhr

© Miguel Medina/AFP/Getty Images



Kishore Mahbubani

DIE ZEIT: Professor Mahbubani, die Schweiz hat ein Problem, wir gelten in vielen Teilen der Welt immer mehr als Rosinenpicker.

Kishore Mahbubani: Zunächst muss ich vorausschicken, dass ich ein Freund der Schweiz bin. In meinen Flitterwochen habe ich eine schöne Zeit in Genf verbracht. Die Schweiz ist

ein guter *citizen* der globalen Gemeinschaft, es ist nichts grundsätzlich falsch am Verhalten der Schweiz. Aber gleichzeitig sage ich, immer als Freund der Schweiz: Die Welt hat sich radikal verändert, und den größten Fehler, den man dann machen kann, ist mit Autopilot weiterzufliegen. Also anzunehmen, dass das, was man in den letzten 500 Jahren gemacht hat, auch weiterhin Sinn macht. Früher lebten wir in einer Welt, in der jedes der 193 Länder wie ein eigenes Boot war. Mit einem eigenen Kapitän, mit einer eigenen Crew. Heute aber leben die sieben Milliarden Menschen nicht mehr in 193 Booten, sondern in 193 Kabinen – auf ein und demselben Boot. Und dies ohne Kapitän oder Crew. Wenn das Schiff kentert, sinken alle Kabinen mit ihm. Auch die Schweiz, auch Singapur.

ZEIT: Was heißt das nun für die Schweiz?

KISHORE MAHBUBANI

Der 64-Jährige war Singapurs UN-Botschafter in New York. Heute ist er Professor für Politologie an der National University of Singapore.

Mahbubani: Sie muss besser verstehen, wie die Welt funktioniert. Eine der Stärken der Schweiz ist ihre Multikultur, aber sie ist nicht multi-zivilisatorisch. Das ist ein großer Vorteil von Singapur. Unser Land liegt in Asien, wir haben das britische System übernommen und leben mit Einflüssen aus der islamischen Welt.

ZEIT: Singapur hat in seiner Außenpolitik seit der Staatsgründung 1965 auf den Multilateralismus gesetzt, die Schweiz hingegen auf bilaterale Beziehungen zu anderen Ländern. Wieso hat sich Singapur für diesen Weg entschieden?

Mahbubani: Die Geschichte lehrt, dass Kleinstaaten immer die Instrumente von Großmächten waren. Was die Kleinstaaten seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs beschützt, ist der Aufstieg der UN und des Multilateralismus. Singapur nimmt es sehr ernst, die Regeln der internationalen Ordnung zu befolgen. Als die Sowjetunion damals in Afghanistan einmarschierte, stellte sich Singapur auf den Standpunkt: Das ist nicht akzeptabel. Die Schweiz hingegen verhielt sich ruhig.

ZEIT: Also gibt es in Singapur nicht die Angst, wie wir sie in der Schweiz kennen, man könnte als Kleinstaat in einer großen Organisation untergehen?

Mahbubani: Mit ihrer konservativen Art, nicht in Konflikte reingezogen zu werden, sich nicht in Probleme zu verstricken, lebte die Schweiz jahrhundertlang gut. Aber jetzt leben wir in einer anderen Welt – ob Sie das mögen oder nicht.

ZEIT: Was ist die Rolle der Kleinstaaten in dieser neuen Weltordnung?

Mahbubani: Oh, ich denke, sie haben eine sehr wichtige Rolle. Der größte Fehler wäre es, passiv zu bleiben. Man muss rausgehen und die Regeln mitgestalten, um sicherzugehen, dass sie das eigene Land nicht schädigen. Klar, am Ende des Tages haben die Großmächte

das Sagen – man kann die Logik der Geschichte nicht ändern. Aber es ist auch wahr, dass kleine Staaten den Unterschied ausmachen können. Ich selber war während über zehn Jahren Singapurs Botschafter bei der UN in New York. Wenn 193 Länder miteinander diskutieren und dein Argument viel besser ist als jenes der USA oder Chinas, dann werden die anderen sich sagen: »Wieso hören wir nicht darauf, was Singapur sagt?« Wir waren nie so passiv wie die Schweiz, wir waren aktiver und versuchten häufiger die Initiative zu ergreifen.

ZEIT: Hat das auch mit der jüngsten Geschichte der beiden Länder zu tun? Die Schweiz war nach dem Zweiten Weltkrieg von befreundeten Staaten umgeben.

Mahbubani: Kurz gesagt, die Schweiz war ein Trittbrettfahrer der Nato. Wir hingegen mussten uns um unsere eigene Sicherheit kümmern. Das versuchten wir, indem wir den Verband Südostasiatischer Nationen (Asean) mitgründeten. Diese Organisation ist eines der modernen Wunder. Südostasien galt als der Balkan von Asien, man erwartete, dass sich die Länder nach dem Kalten Krieg hier bekriegen würden. Nichts geschah, dank der Asean. Der asiatische Balkan blieb friedlich – die Kriege fanden in Jugoslawien statt.

ZEIT: Die Schweiz fürchtet eine zu aktive außenpolitische Rolle, weil sie Angst davor hat, etwas abzukriegen.

Mahbubani: Die einzige Antwort auf diese Angst ist: Sie werden auch eins abkriegen, wenn sie sich nicht einmischen. Wenn sie etwas machen, haben sie immerhin die Möglichkeit, dass sie nichts abkriegen. Ein Land wie Singapur wählt immer zwischen den kleineren Übeln. Als Kleinstaat hat man nie gute oder schlechte Optionen. Das muss auch die Schweiz realisieren.

ZEIT: Wenn man sich bewusst ist, dass man nur zwischen zwei schlechten Optionen wählen kann, wie beeinflusst das die Außenpolitik eines Landes?

Mahbubani: Man wird aktiver. Ganz einfach.

ZEIT: Die Schweiz und ihr Finanzplatz gerieten in letzter Zeit unter ausländischen Druck, vor allem aus den USA. Wie reagiert Singapur auf solchen Druck?

Mahbubani: Das Bankgeheimnis ist ein sehr spezifisches Problem, das die Schweiz und Singapur mit den USA haben. Wichtig ist, dass man ein tiefes Vertrauensverhältnis aufbaut.

ZEIT: Konkret?

Mahbubani: Wir sind kein Alliiertes der USA, aber als die USA aus den Philippinen gekickt wurden, wollte ihnen niemand die Infrastruktur für ihre Marine zur Verfügung stellen. Wir taten es. Und zwar gegen die aktive Opposition unserer Nachbarn Malaysia

und Indonesien. Das war ein starkes Signal. Für einen Kleinstaat pflegen wir eine außerordentliche enge Beziehung zu den USA.

ZEIT: Singapur ist eines der am dichtesten besiedelten Länder der Welt. Was braucht es für ein friedliches Zusammenleben?

Mahbubani: Viel Toleranz. Als ich in Singapur aufwuchs, war das Land sehr arm. Ich komme selber aus einer sehr armen Familie. Wir lebten in einem Einzimmerhaushalt. Unser Haus war ein Hinduhaus, neben uns waren zwei Muslimhäuser, daneben zwei Chinesenhäuser. Für mich war das normal, so wuchs ich auf. Wir müssen aber über die Toleranz hinausgehen, wir sollten uns gegenseitig akzeptieren. Singapur ist kein *melting pot*. Hier bleiben auch die zweiten oder dritten Einwanderergenerationen noch Chinesen, Inder oder Malaysier.

ZEIT: Wie wichtig ist für das Zusammenleben eine starke politische Führung?

Mahbubani: Singapur braucht eine weise Führung. Das ist ein Risiko für Singapur, mit einer mediokren Führung könnten wir nicht überleben.

ZEIT: Heißt das also, wer auf engem Raum zusammenlebt, muss gewisse Freiheiten aufgeben, um andere Freiheiten zu bewahren?

Mahbubani: Ja, genau.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2012/49/Singapur-Schweiz-Interview-Mahbubani>